

Alfred Schweiger, zu Gast in der Freien evangelischen Gemeinde Rosenheim (BRD)

1 Einleitung

Der heutige Sonntag trägt im Kirchenjahr einen besonderen Namen: Trinitatis. Alle folgenden Sonntage werden in der evangelischen Kirche bis zum Ende des Kirchenjahres als 2., 3. 4. (usw.) *Sonntag nach Trinitatis* benannt. Was feiern wir heute im Besonderen?

Lasst es mich so versuchen:

Zu Weihnachten feiern wir die Geburt Jesu; dass Gott Mensch wurde und in unsere Lebensumstände ganz unmittelbar eintrat.

Zu Ostern (mit dem Karfreitag) danken wir dafür, dass Jesus Christus für unsere Sünden starb, uns mit Gott versöhnte und zum Zeichen des neuen Lebens von den Toten auferstand.

Zu Pfingsten gedenken wir der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die zunächst kleine Schar der Jünger Jesu, die dadurch bevollmächtigt wurde das Evangelium von der Gnade Gottes allen Menschen zu verkündigen; wir gedenken der Gründung der Gemeinde Christi, die sich heute über die ganze Welt ausbreitet.

Und zu Trinitatis? Dazu haben wir – im Gegensatz zu den eben genannten Festen – keinen direkten Anhaltspunkt in der biblischen Heilsgeschichte.

An „Trinitatis“ feiern wir – lasst es mich ein wenig salopp sagen – dass wir es endlich begriffen haben, wie uns Gott seinem inneren Wesen nach zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten begegnet ist. Und das hat ganz schön lange gedauert. Es war aber auch nicht leicht, die alttestamentliche Botschaft von dem einen Gott nun mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als Herrn und der Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist verständlich zu machen.

1.1 Der Hintergrund des heutigen Tages

Trinitatis als Wort ist im Lateinischen die Genitivbildung von *trinitas*, was zunächst Dreiheit bedeutet und erst im theologischen Sprachgebrauch die Bedeutung Dreieinigkeit (Gottes) bekommt. Der volle Wortlaut wäre „*Dominica trinitatis*“ (Sonntag der Dreieinigkeit) oder „*Festum trinitatis*“ (Fest der Dreieinigkeit). Als besonderes kirchliches Fest zur Erinnerung an die Bekenntnisse zur Dreieinigkeit Gottes auf den Konzilen des vierten Jahrhunderts taucht es nach vereinzelt früheren Anfängen um die erste Jahrtausendwende auf und wurde 1334 von Papst Johannes XXII. in den römischen Generalkalender aufgenommen.

1.2 Die Notwendigkeit der Lehrbildung

Hat man die Gemeinschaft mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist vom apostolischen Zeugnis her in der Urchristenheit noch unreflektiert als befreiende Lebenswirklichkeit erfahren und empfangen, so stellte sich spätestens vom Ende des ersten Jahrhunderts ab die Notwendigkeit, das Besondere des christlichen Glaubens auch begrifflich darzustellen. Das Evangelium war mittlerweile überall in der Welt präsent und die Menschen – auch die gebildeten unter ihnen – wollten wissen, um was es dabei geht und wie darin von Gott geredet wurde.

Damit stand man vor der philosophisch kaum zu bewältigenden Aufgabe, die Einheit Gottes zuerst mit der besonderen Stellung Jesu zu Gott, ja als Gott gleich zu begreifen und auch vom Heiligen Geist die Göttlichkeit auszusagen – ohne dass man dadurch von drei Göttern reden durfte.

Es war wohl kaum zu vermeiden, dass man dabei in gedankliche und theologische Sackgassen geriet, die im Zuge des Klärungsprozesses später als Irrlehren zu verwerfen waren. Nicht uninteressant ist freilich der Umstand, dass die frühkirchlichen Problemfelder im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder aufgetreten sind (So hat z. B. der Monarchianismus, der die Einheit Gottes auf Kosten der vollen Göttlichkeit Jesu betonte, in den *Zeugen Jehovas* moderne Vertreter. Der Modalismus hingegen, der die Einheit Gottes durch die Verwischung der Unterschiedlichkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist zu wahren meinte, findet sich heute in der *Jesus-Only-Bewegung* wieder.).

1.3 Der Durchbruch der dogmatischen Erkenntnis

An Trinitatis feiern wir das Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, der sich uns als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Durchgesetzt hat sich diese Erkenntnis, zu der sich heute alle christlichen Kirchen und Gemeinden bekennen, vor allem auf den Konzilien von Nizäa (325) und nach weiteren Auseinandersetzungen in Konstantinopel I (381). Das Erstaunliche an diesem gut dreihundert Jahre dauernden Prozess ist der Umstand, dass sich in dieser Zeit zwar vieles in der Christenheit entwickelt hat, was wir heute aus protestantisch-evangelikaler Sicht nur mit großer Sorge betrachten können; dass sich aber die zentrale Erkenntnis der neutestamentlichen Offenbarung Gottes als Vater, Sohn und Heiliger Geist schlussendlich doch herauskristallisiert hat. Für die Bewahrung dieser „Hauptsache“ über die Jahrhunderte hinweg können wir Gott nicht genug danken.

An Trinitatis feiern wir also, dass wir es geschafft haben, das neutestamentliche Zeugnis von Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist gegen alle Verirrungen nach links und rechts bewahrt zu haben. Zugegeben, es hat lange gedauert, es war mit vielem Ringen um die Formulierungen verbunden, die nicht zuletzt mit der Unterschiedlichkeit der beiden Hauptsprachen der frühen Christenheit, dem Griechischen und dem aufkommenden Lateinischen zu tun hatten. Die Formulierungen haben ihren Sitz im Leben der Theologiegeschichte und sind in der vollen Breite nur mit der Kenntnis der damaligen Fragestellungen und des geistigen Hintergrunds verständlich. Über Formulierungen und über Begriffe kann man im Lauf der Zeit und mit veränderter Fragestellung frei diskutieren – die wesentliche *Sache* der Lehre von der Dreieinigkeit jedoch, dass nicht nur von Gott dem Vater, sondern auch von seinem Sohn Jesus Christus und vom Heiligen Geist die gleichwesentliche Gottheit auszusagen ist, bleibt auch heute noch der zentrale Punkt unseres Bekenntnisses.

1.4 Die Vorbereitung im Alten Testament

Zu Trinitatis könnte freilich ein Außenstehender sagen: Früher war es einfacher, jetzt ist es komplizierter geworden ... Früher genügte der knappe Satz (Dtn 6,4): „*Höre, Israel: Der HERR ist unser Gott, der HERR allein (od.: der HERR ist einer)!*“ Jetzt müssen wir auch noch Jesus Christus und den Heiligen Geist in dem einen Gott unterbringen – warum können wir nicht mehr *einfach* von Gott reden?

Dazu muss man jedoch sagen, dass es auch im Alten Testament mit der Rede von dem einen Gott nicht so „einfach“ war wie etwa in anderen Schriften der Antike. Im Gegensatz zum abstrakten Gott der Philosophen begegnet uns der *Gott Israels* im Alten Testament sehr persönlich, als einer, der einen Namen hat (Ex 3,13-16: „Jahwe“ – in vielen Übersetzungen als „HERR“ in Kapitälchen wiedergegeben). Damit macht sich Gott zugänglich als einer, zu dem man in der Not rufen kann (Ps 50,15) und bei dem man sein Herz ausschütten darf (Ps 62,9). Dieser Gott tritt gerade in der Zuwendung zu uns Menschen förmlich aus sich selbst heraus. Gibt es doch an einigen exponierten Stellen die geheimnisvolle Rede von einem „Engel des HERRN“, der sich von einem „gewöhnlichen Engel“ insofern unterscheidet, als das Sprechen dieses „Engels“ mit dem Reden Gottes bis hin zur Nichtunterscheidung des Sprechenden in einander übergeht und sogar Formen der Anbetung annimmt (Gen 22,10-18; Ex 3,1-10; Ri 13,13-22 u. a.

siehe im Gegensatz: Offb 19,10; 22,8). Nimmt es da Wunder, wenn bereits altkirchliche Ausleger in diesem Engel des Herrn die Präexistenz Christi vermuteten, die Gegenwart des „Wortes“, welches bereits von allem Anfang an „bei Gott war“ (Joh 1,1)? Weiter ist das Alte Testament auch noch von der Rede vom „Geist des HERRN“ durchdrungen, durch den sich Gott in besonderer Weise dem Menschen zuwendet, ihn unterweist und den Weg leitet (Neh 9,20; Jes 63,14) und als Gabe die endzeitliche Heilszeit Gottes kennzeichnet (Jes 32,14-18; Joel 3,1-5). Dazu kommen noch die Stellen, in denen Gott von sich in der Pluralform redet (Gen 1,26; 3,22; 11,7) – und das alles verletzt offensichtlich nicht das Bekenntnis, dass der HERR *einer* ist ...

2 Jesus von Nazareth

Nach Hunderten von Jahren einer bedrängten Geschichte des Restes des Volkes Israel, das sich nach dem Schweigen der alttestamentlichen Stimme als kleine Provinz im römischen Reich vorfand, tritt ein Zimmermann aus Nazareth hervor. Das Besondere an Jesus, um den sich alsbald eine beachtliche, wenn auch zum Teil wechselnde Anhängerschaft sammelt, ist nun, dass er von Gott als *seinem Vater* sprach und auch jene, die ihn hörten zu dieser Anrede an Gott ermutigte. Wenn wir diese Texte im Neuen Testament lesen, merken wir sehr bald, dass es sich dabei um keine Floskel einer plumpen Privatfrömmigkeit handelt, vielmehr drückt sich dadurch eine bisher nie gekannten Nähe zu dem Gott aus, dessen Reich durch seinen Sohn nahegekommen war.

Im ersten Kapitel des Johannesevangeliums lesen wir nach der Elberfelderbibel (auf andere Übersetzungen werden wir noch eingehen):

„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat *ihn* bekannt gemacht.“ (Joh 1,18)

Mit diesem Satz stellt Johannes die ganze Gottesoffenbarung des Alten Testaments – ohne sie freilich abzuwerten – in den Rang des Vorläufigen. Zwar begegnete Gott auch schon in den Zeiten davor den Menschen und sie erfuhren auch wirklich seine Nähe und Gemeinschaft (man denke nur an Psalm 23), aber auch alle Visionen, in denen Gott bisher „sichtbar“ wurde (Ex 24,9-10; Jes 6,1-5; Hes 1,1-28), reichen nicht an das heran, was sich in der Begegnung mit Jesus von Nazareth ereignet. Er macht Gott *als Vater* bekannt. Vom griechischen Wort für dieses Bekanntmachen leitet sich unser Fachausdruck „Exegese“ ab. Es geht um das genaue Erklären und vor Augen führen, dass und wie Gott *unser Vater* sein will.

Zwar war die Vater-Sohn-Beziehung zwischen Gott und dem Volk Israel schon im Alten Testament vorgeschattet – Gott nennt sein Volk in seiner Geburtsstunde bei der Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft seinen Sohn (Ex 4,22) und nimmt diesen Faden durch die ganze Geschichte hindurch immer wieder auf (Dtn 1,31; 8,5; 32,6; Jes 1,2; Jer 3,19; 31,9; Hos 2,1; 11,1; Mal 1,6) – es bleibt aber bei einem Schatten, denn auch im einzigen Gebet des Alten Testamentes, in dem Jesaja sich beinahe verzweifelt an Gott als den Vater des Volkes wendet, ist das keine eigentliche Gebetsanrede (Jes 63,16; 64,7) und auch in Ps 103,13 dient das Vaterbild nur als Vergleich.

Wenn Jesus hingegen zu seinen Jüngern von den Sorgen des Alltags spricht, dann versichert er ihnen die Fürsorge des Vaters, der schon vorher weiß, was sie im Einzelnen nötig haben (Mt 6,8. 26. 32) und als er von ihnen um eine Anleitung zum Gebet ersucht wird, ermutigt er sie zur Anrufung ihres Vaters, der im Himmel ist (Lk 11,1-4; Mt 6,6-15). Weiter dürfen die Jünger damit rechnen, dass sie von diesem Vater auch ihren „Lohn“ erhalten werden (Mt 6,4. 17-18; Joh 12,26 u. a.), denn sie führen ihr Leben nun in der Nachfolge Jesu und verherrlichen damit Gott als ihren Vater (Mt 5,16. 44-48). Dem entspricht auch ihre ewige Zukunft, wenn ihnen von Jesus ihre „Stätte“, ihr Platz im „Haus des Vaters“ bereitet wird (Joh 14,2-3).

Wenn Jesus einen solchen geistlichen Rahmen entwirft, muss natürlich die Frage auftauchen, wer er selbst in der Beziehung zu Gott ist. Mit der zunehmenden Dauer ihrer Gemeinschaft mit ihm, wird klar, dass er mehr ist als sonst ein geistlicher Lehrer in Israel, dass er mehr ist, als einer der früheren Propheten. Wir haben schon oben den Satz aus Johannes 1,18 nach der Elberfelderbibel gelesen:

„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat *ihn* bekannt gemacht.“

Die Lutherbibel stützt sich ab der Revision von 1984 gemeinsam mit der Zürcher-Bibel, der katholischen Einheitsübersetzung und der Guten Nachricht-Bibel auf die älteren griechischen Handschriften und liest:

„Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“

Hat schon die Lesart der Elberfelderbibel mit der nur bei Johannes mehrfach bezeugten Wendung des „eingeborenen Sohnes“ (Joh 1,14. 18; 3,16. 18; 1 Joh 4,9) auf das besondere Gottesverhältnis Jesu aufmerksam gemacht, so bringen es die anderen Übersetzungen auf den Punkt: Wir können von Jesus, dem Sohn Gottes nicht anders reden, als dass er an der Gottheit des Vaters wesenhaft Teil hat wie das auch an anderen Stellen des Neuen Testaments zum Ausdruck gebracht wird. Darum ist es auch nicht wirklich nötig, die Frage zu klären, welche Handschriftentradition als die originale zu gelten hat. Die Sache um die es hier geht, entspricht dem gesamten Zeugnis des Neuen Testaments:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. ² Dieses war im Anfang bei Gott. ³ Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eines, das geworden ist.“ (Joh 1,1-3).

Mit diesem berühmten Anfang seines Evangeliums schenkt uns Johannes den tiefsten Blick in den ewigen „Anfang“ vor aller Schöpfung, vor aller Zeit. Es heißt nicht, dass das „Wort“ welches später in Jesus von Nazareth „Fleisch geworden war“ irgendwann einmal „wurde“, nein, es „war“ schon immer bei Gott und Gott selbst. Nicht als zweiter Gott und doch auch nicht mit Gott, dem Vater, ident, sondern als ewiger Ausdruck Gottes selbst. Ähnlich wie wir uns in unseren Worten aussprechen und damit unser Innerstes zu erkennen geben, so spricht sich Gott in seinem Wort aus, welches personalen Charakter hat. Als „Sohn“ ist er die „Ausstrahlung seiner (Gottes) Herrlichkeit und der Abdruck (Luther: *Ebenbild*) seines Wesens“ (Hebr 1,2). Darum kann Jesus auch bei der Anerkennung dessen, dass der Vater als der ihn Sendende „größer“ ist (Joh 14,28) doch auch sagen, dass er und der Vater „eins“ sind (Joh 10,30) und dass, wer ihn (Jesus) sieht, damit „den Vater“ sieht (Joh 14,9), der in ihm und durch ihn wirkt und redet (Joh 14,10).

3 Die Gemeinschaft des Heiligen Geistes

„Vater [...] du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war“ (Joh 17,24).

Diese ewige Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohn ist auch der Grund, warum Johannes in seinem ersten Brief sagen kann: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8. 16)! Wäre Gott – wie in verschiedenen philosophischen Spekulationen und in anderen Religionen – ein streng monopersonales Wesen, dann könnte Gott zumindest nicht von Ewigkeit her Liebe sein, da es außer ihm niemanden gäbe, dem er seine Liebe zeigen könnte. Liebe setzt immer ein Gegenüber voraus. Dieses Gegenüber hat jedoch der Gott der Bibel in seinem Sohn, der bereits „im Anfang war“ – in ewiger Gemeinschaft. Die Vaterschaft Gottes ist damit nicht etwas, was zu seiner Eigenschaft als Liebe erst hinzukommt, wie bei uns Menschen. Ich war z. B. doch eine Zeit lang ledig und frei, ich heiratete und dann wurde ich plötzlich Vater und musste das Vatersein erst mühsam lernen. Gott war jedoch von Ewigkeit schon „immer“ Vater; es ist sein ureigenstes Wesen. Gott, der Vater, liebt den Sohn mit einer Liebe, die seit Ewigkeit besteht! Da die Liebe wiederum die vornehmste Frucht des Geistes ist, ist auch dieser in der

Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes seit Ewigkeit her gegenwärtig. Durch den Geist Gottes bestätigt der Vater den Sohn als dieser zur Taufe des Johannes kommt (Mk 1,10-11; siehe auch Jes 59,21; Joh 1,33; 3,34; 1 Joh 5,6-8) und besiegelt dieses Bekenntnis, indem er ihn durch den Geist von den Toten erweckt (Röm 1,3-4; 8,11) – nachdem sich der Sohn durch eben diesen „ewigen Geist“ dem Vater als fehlerloses Opfer dargebracht hat um unsere Erlösung zu erwirken (Hebr 9,14).

Diese Liebe Gottes zu uns Menschen, die sich durch den Tod Jesu am Kreuz in der tiefsten Dimension zeigt (Röm 5,8) hat übrigens auch schon ihren Ursprung in der Ewigkeit vor der Schöpfung. Liebe kann und will eben nicht für sich bleiben, sie drängt vielmehr zum weiteren Schenken. Damit wären wir bei unserem Ursprungsdesign, denn in der ewigen Liebe des Vaters zu seinem Sohn werden auch wir mitbedacht, indem uns Gott ebenfalls bereits vor Grundlegung der Welt zu einer Sohnschaft durch Jesus Christus auserwählt – zum Lob seiner herrlichen Gnade! (Eph 1,3-6). Die Schöpfung – und damit auch uns – gibt es, weil da eine ewige Liebe zwischen Vater und Sohn ist, die nicht für sich alleine bleiben will, die sich darüber freut, an dieser Liebe auch noch die ganze Kreatur und vor allem uns Menschen daran Anteil zu geben.

3.1 Der Sinn der Dreieinigkeitslehre

Spätestens jetzt sollt uns deutlich sein, dass wir mit der Dreieinigkeitslehre kein nutzloses Glasperlenspiel betreiben. Wir dürfen darin die ewige Liebe Gottes, eines Gottes, der durch und durch Vater ist und alles seinem Sohn schenkt, als Seinsgrund unseres Daseins begreifen. Denn in ihm, durch ihn und zu ihm hin hat Gott alles – und damit auch uns – geschaffen (Kol 1,15-20). Wir sind auf ihn hin angelegt. Was wir – wie vorhin kurz skizziert – aus dem Mund des ewigen Sohnes über den Vater erfahren, ist ein einziger Ruf zum Nachhause-Kommen in eine Geborgenheit, die wir sonst durch unsere eitel-geschäftige Selbstfindung immer mehr verlieren; sieht es doch Jesus als sein Lebensziel an, dass die Liebe, mit der er sich vom Vater geliebt weiß, nun in seinen Jüngern sei (Joh 17,26).

Aber da wäre noch mehr zu sagen:

3.2 Der Geist ist es, der lebendig macht

(Joh 6,33) Darum ist auch der Geist Gottes an der Schöpfung beteiligt. Er schenkt das neue Sein in Christus (Joh 3,5-7; Eph 1,13-14) und durch ihn wird Gott uns auch in der Auferstehung vollenden (Röm 8,11).

Der Geist Gottes (1 Kor 7,40), der Geist des Herrn (Apg 8,39); der Geist des Vaters (Mt 10,20); der Geist seines Sohnes (Gal 4,6), der Geist Jesu (Apg 16,7); der Geist Christi (1 Petr 1,11); der Geist Jesu Christi (Phil 1,19) und – last not least – der Heilige Geist (Apg 2,32), um durch die verschiedenen Bezeichnungen die vielfältige Beziehung des Geistes deutlich zu machen, ist es, der das in uns wirkt, was uns als Geschenk des Vaters und des Sohnes mitgeteilt wird: Wir dürfen Gott ganz persönlich kennen lernen, denn „nur der Geist weiß, was in Gott ist“ (1 Kor 2,6-16).

Als Petrus zum ersten Mal Jesus als den erkennen durfte, der er in Wahrheit ist – der Christus (der Messias), der Sohn des lebendigen Gottes – da erfährt er, dass diese Erkenntnis ihm durch eine Offenbarung des Vaters möglich wurde (Mt 16,15-17), an der auch der Sohn selbst aktiv beteiligt ist (Mt 11,27). Wenn der Sohn nach dem vollbrachten Erlösungswerk wieder zu seinem Vater zurückgekehrt sein wird, wird es der Heilige Geist sein, der die Menschen zum Glauben an Jesus Christus führen wird (Joh 16,8-13) und diese dadurch zu Söhnen und Töchtern Gottes macht (Gal 3,26). Darum sendet Gott „den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal 4,6). Womit wir bei dem wären, wie wir nach den Worten Jesu zu Gott als unseren Vater beten können ...

4 Der Weg, um die Dreieinigkeitslehre zu begreifen

Als ich in der Schule war, lernte ich in Geographie auch von Australien; von den dortigen Landschaftsformationen, von der speziellen Fauna und Flora und noch ein paar andere Dinge. Ich habe das alles gelernt und bei der Prüfung gut abgegeben; ohne dass ich damals in Australien gewesen wäre und wahrscheinlich auch niemals dorthin kommen werde.

Gott als Vater, als Sohn, als Heiligen Geist kann ich zwar im Religionsunterricht vorgetragen bekommen, zum wirklichen Kennenlernen und zur befreienden Erfahrung wird mir diese Lehre erst werden, wenn ich mich auf den einlasse, der sie mir ganz persönlich nahebringen will – auf Jesus Christus! Er wird mich durch sein Erlösungswerk zum Vater führen und mir seinen Geist geben. Dann – und nur dann – wird dieses Thema keine graue Theorie bleiben, es wird vielmehr zum tragenden Grund und zum geistlichen Raum des Lebens werden (Eph 2,18):

„Denn durch ihn [Jesus Christus] haben wir beide durch *einen* Geist den Zugang zum Vater.“